Zeitschrift: Der klare Blick : Kampfblatt für Freiheit, Gerechtigkeit und ein starkes Europa

Herausgeber: Schweizerisches Ost-Institut

Band: 6 (1965)

Heft: 17

Artikel: Die Nachbarn entscheiden die Kongorebellion

Autor: Lefert, Jacques

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1076985

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.09.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Nachbarn entscheiden die Kongorebellion

Vor einem Jahr hatten im Kongo die Aufständischen Stanleyville eingenommen. In der Folge erregte die Rebellion mit ihren oft fürchterlichen Begleiterscheinungen die öffentliche Meinung der ganzen Welt in ausserordentlichem Ausmass. In den letzten Monaten aber ist es recht still geworden um die «Befreiungsbewegungen». Wie steht es heute eigentlich damit? Eine Untersuchung der Lage lässt erkennen, dass sich die Rebellen ungefähr in dem Ausmasse halten können, als ihnen ausländische Hilfe zugänglich ist.

Um bei einer Lagebetrachtung die Proportionen im Auge zu behalten, muss daran erinnert werden, wie riesig die Gebiete sind, die zum Wirkungsbereich der aufständischen Kräfte gehören: etwa 750 000 Quadratkilometer oder 17 mal die Schweiz. Bei der kleinen Militärkraft, die der Zentralregierung zur Verfügung steht, kann es nur darum gehen, einzelne Ortschaften zu besetzen, und oft nur für kurze Zeit. Der umgebende Dschungel bleibt ausser Kontrolle. So ist es nicht erstaunlich, wenn man sich kongolesischerseits manchmal darüber beklagt, dass die Nationalarmee zahlreiche Ortschaften unbeachtet lasse und ihre Anstrengungen nur auf die Rettung bedrohter Europäer konzentriere. Da die Armée Nationale Congolaise (ANC) zum Teil von weissen Söldnern geführt wird, ist dieser Einwand nicht von der Hand zu weisen. Auch ist das Verhalten, soweit es die Aktionen der ANC tatsächlich prägt, ein schwerer Fehler, der sich je nach der internationalen Lage oder bei einem Aufflackern der Rebellion auch für die Weissen und für die Zentralregierung in Léopoldville bitter rächen könnte.

Die militärische Lage

Im westlichen Operationsgebiet, das heisst, in der Provinz Kwilu (im Gebiet Kikwit-Idiofa), wo die Rebellen vom Kontakt mit den übrigen Aufstandsgebieten abgeschnitten sind, hat sich die Lage für die Regierungstruppen in der letzten Zeit stark gebessert («Le Courrier d'Afrique», Léopoldville, 30. Juli).

Im Frühling dieses Jahres empfing Nasser in Kairo noch Christoph Gbenye, jenen Rebellenführer, der unterdessen von seinem Kairoer Exilkonkurrenten Gaston Soumialot «entlassen» und darauf in Ghana bei Präsident Nkrumah ein neues Refugium gefunden hat.

Dagegen stösst der wirtschaftliche Wiederaufbau auf Schwierigkeiten, weil sich zahlreiche Arbeitskräfte weiterhin versteckt halten. Von 5000 Arbeitern, die in den Busch geflohen sind, seien bis anhin nur 150 zurückgekommen. Laut «Jeune Afrique» (18. Juli) hat der seinerzeit totgesagte Rebellenführer Pierre Mulele in dieser Gegend noch 12 000 Mann unter seiner Kontrolle. Zahlreicher sind die Nachrichten vom östlichen Sektor, dem eigentlichen grossen Unruhegebiet. Aus dem Dreieck Buta-Akedi-Bondo im äussersten Norden hat man Mitte Juni von Gewalttätigkeiten gegen Europäer vernommen. So sollen bei Buta 31 Missionare mit gebundenen Händen und Füssen in den Fluss Rudi geworfen worden sein. Im Nordosten haben anscheinend die Regierungstruppen nach harten Kämpfen Bunia eingenommen («La Presse Africaine», Léopoldville, 7. August), während Zobia noch immer umstritten wäre.

Noch immer prekär ist die Lage im mittleren Abschnitt, auch um Stanleyville herum. Die Sicherheitszone umfasst nicht mehr als einen Radius von acht Kilometern um die Stadt, und die Gegend um Banalia und Bafwasende (etwa 180 km nördlich von Stanleyville) ist noch mit Rebellen durchsetzt. Ponthierville befindet sich seit Juni in Regierungshand.

Während an der Grenze mit Uganda die Situation fast normal ist, erhalten südlich davon die Aufständischen Verstärkung und Nachschub via Rwanda und Burundi, deren Regierungen offensichtlich Mühe haben, ihr Territorium zu kontrollieren.

Das eigentliche Zentrum der Aufständischen ist eben das südliche und südöstliche Gebiet mit Fizi (unweit des Tanganjika-Sees) und der Gegend um Itombwe, nahe bei Albertville. Ueber den langgestreckten Tanganjika-See werden mit Billigung der Regierung von Tanzania laufend Verstärkungen herangebracht. Hier sind die Rebellen nicht nur am zahlreichsten, sondern auch am stärksten bewaffnet. So können sie dort Einheiten der Nationalarmee (wie das 8. kongolesische Bataillon westlich von Uvira) auch mit Geschützfeuer belegen. Ausgebildet werden sie in dieser Region von chinesischen und indonesischen Instruktoren. Auch weiter östlich sind die Aufständischen noch aktiv. Bei Kalole, nordöstlich von Kasongo, hatte die ANC alle Mühe, einen Angriff abzuschlagen.

Bocheley-Davidson, einer der Führer des umstrittenen «Comité National de Libération» (CNL), meistens auf der Reise zwischen Kairo und Khartum.

Insgesamt aber hat sich im östlichen Sektor die Lage der Nationalarmee soweit gebessert, dass die zwei letzten der vier C-130-Transportflugzeuge, welche die Amerikaner für Transportzwecke zur Verfügung gestellt hatten, anfangs August zurückgezogen worden sind.

Die Führung

Die kongolesische Rebellion — ursprünglich vor allem eine Bewegung der Unzufriedenheit angesichts nicht eingehaltener Regierungsversprechungen — wurde schon früh von ausländischen Mächten und namentlich von den Kommunisten geschürt. Diese setzten alles daran, aus der Bewegung eine «Revolution» zu machen.

Die Führungsfrage ist im Verlaufe der Zeit und der zunehmenden ausländischen Einmischung immer komplizierter geworden. Als die Rebellion noch ihren Ausgangspunkt im westlichen Kwilu (östlich von Léopoldville) hatte, stand sie noch unbestritten unter Pierre Mulele. Aber später erhob eine ganze Anzahl von Führern Anspruch auf Gefolgschaft, so Kanza, Gbenye, Soumaliot, Bocheley-Davidson und in letzter Zeit noch andere. Sie wurden zu Exponenten verschiedener Strömungen, die je nachdem die grössere oder kleinere Unterstützung Pekings, Moskaus oder des einen und des andern revolutionären Staates Afrikas fanden. Die Zwietracht unter den Führern macht es auch den Befürwortern des kongolesischen Aufstandes schwer, sich zurechtzufinden.

Die revolutionäre Zeitschrift «Jeune Afrique» veröffentlichte am 20. Juni eine Selbstkritik der kongolesischen Rebellion, verfasst von einem ihrer Exponenten, Bocheley-Davidson. Dieser — seinem Ruf nach chinafreundlich — erklärte dort, wieso Gbenye,

der allgemein als Führer des «Comité National de Libération» (CNL) galt, weder im Westen noch im Osten, sondern lediglich im Norden des Kongo anerkannt wurde. Jetzt aber sei Gbenye unumstritten, die Eintracht besser als je zuvor.

Aber wie es mit dieser Eintracht bestellt ist, zeigt die Nachricht («Etoile du Congo» vom 6. August), wonach Gaston Soumialot, der in Kairo sitzt, das betreffende CNL einfach aufgelöst hat. Nach seiner Darstellung sind Gbenye und sein «Aussenminister» Thomas Kanza für die Anarchie verantwortlich, die im «revolutionären Lager» herrscht. Gbenye und Kanza sind inzwischen nach Accra zu Präsident Nkrumah geflogen.

Der Unterschied zu Vietnam

Ein Merkmal der jetzigen Lage in den unsicheren Gebieten des Kongos ist die Tatsache, dass sich grosse Bevölkerungsgruppen (keineswegs nur Rebellen) in die Wälder zurückgezogen haben. Immer wieder ist davon die Rede, wie solche Gruppen langsam, ausgehungert, verängstigt und misstrauisch aus dem Dickicht wieder hervorkommen.

Die Kongorebellion hat gewissermassen etwas Gemeinsames mit dem Feldzug Alexanders. Es herrscht derjenige, der einfach «da» ist. Wo die Nationalarmee, verstärkt durch Söldner, die Ortschaften besetzt hält, kann sich auch die Zentralregierung Léopoldvilles Gehör verschaffen. Der umliegende Urwald aber, Dickicht und Steppe gehören denjenigen, die sich dort befinden, in diesem Falle den fliehenden Rebellen.

Nun ist es ein geschichtlicher Zufall, dass die Staaten, die am ausgesprochensten zur Intervention in kongolesische Angelegenheiten gewillt waren, nacheinander selber in Schwierigkeiten geraten sind, die es ihnen verunmöglichen, die versprochene Hilfe zu gewähren. Algerien legte das für Ben Bella so wichtige Prestigedenken ab, Aegypten sieht sich angesichts seiner militärischen Verpflichtungen in Jemen am Rande der Wirtschaftskrise, und im Sudan sieht sich die Regierung plötzlich eigenen Rebellen im Süden gegenüber, die sich ironischerweise mit eben jenen Gewehren und Mörsern bewaffnet haben, die nach dem Willen von Khartum zur Unterstützung des Kongoaufstandes bestimmt gewesen wären. Wenn also die kongolesische Rebellion (vorderhand) gescheitert ist, so ist das zur Hauptsache auf das Versagen der Staaten zurückzuführen, die Hilfe in Aussicht gestellt hatten.

Das kann man, wie gesagt, ruhig als geschichtlichen Zufall bezeichnen. Wäre er nicht eingetreten, so hätte es sehr leicht zu einer kongolesischen Vietnam-Situation kommen können. Nach und nach wären die von den Regierungstruppen besetzten Ortschaften umzingelt worden, ständig bedroht von den Rebellen, die dank ausländischer Unterstützung ihre Schlagkraft intakt halten könnten. Diese Gefahr scheint zurzeit aufgeschoben, aber sie kann wieder akut werden.

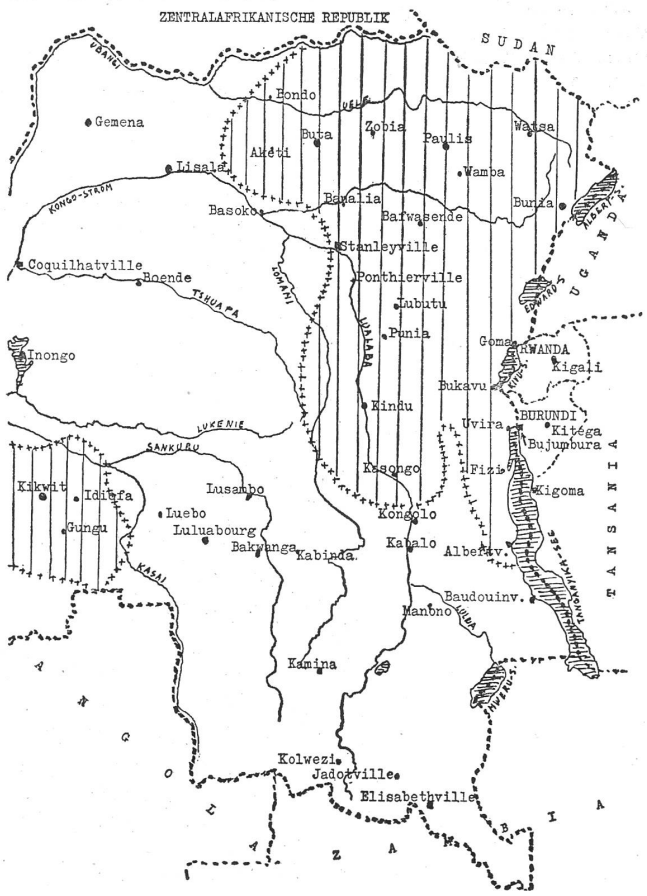
Kommunistische Hilfe auf Umwegen

Seitdem Burundi anfangs dieses Jahres die chinesische Vertretung ausgewiesen hat, ist den kommunistischen Subversionswegen ins Herz von Afrika ein wichtiger Riegel vorgeschoben worden. Den Rebellen am günstigsten gesinnt ist heute wahrscheinlich Tanzania. Das kongolesische Ufer des Tanganjika-Sees ist über 600 Kilometer lang und bietet reichlich Möglichkeiten zur Landung von Leuten und Material. Es ist deshalb auch nicht verwunderlich, dass in den kongolesischen Nachrichten immer wieder von kleinen «Seeschlachten» auf diesem riesigen Gewässer die Rede ist.

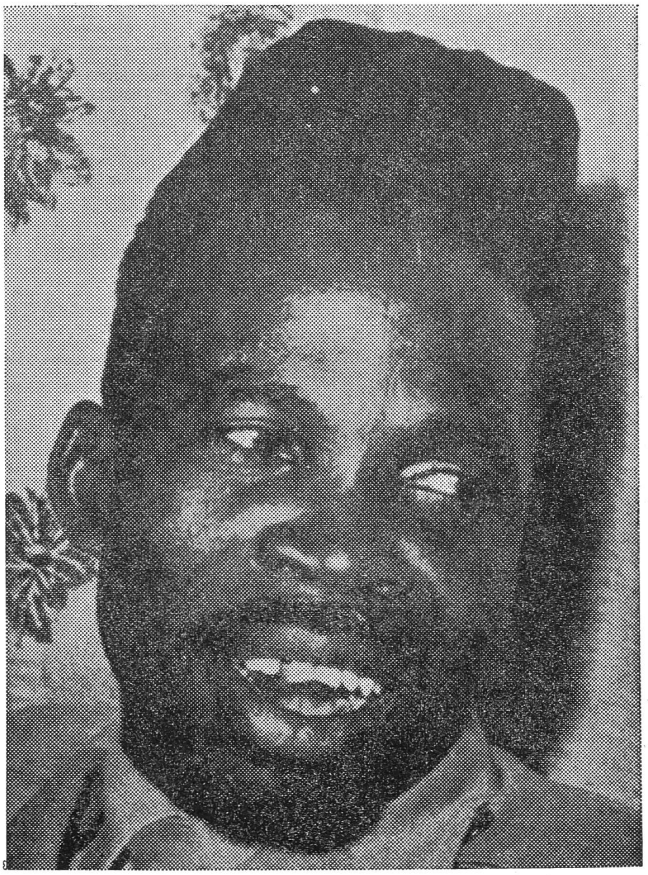
Kenya hat deutlich gegen jede kommunistische Subversion in Afrika Stellung genommen, während Präsident Obote von Uganda, der wohl östliche Waffen bestellt und erhält, seinen afrikanischen Kollegen nicht gerne als Agent fremder Agitation erscheinen möchte.

Ein bemerkenswerter Fall kommunistischer Aktivität auf Umwegen wurde kürzlich in Léopoldville bekanntgegeben: Unter den gefallenen Rebellen waren zwei Kubaner identifiziert worden.

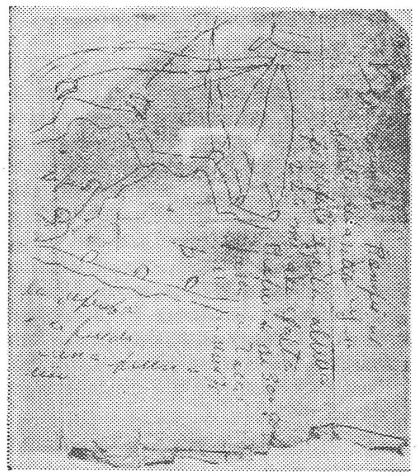
Laut Dokumenten, die auf ihnen gefunden wurden, hatten die beiden Kubaner am 22. April Havanna mit Moskau als Ziel verlassen. Danach ging ihre Reise über Prag, Mailand, Athen und Nairobi nach Tan-

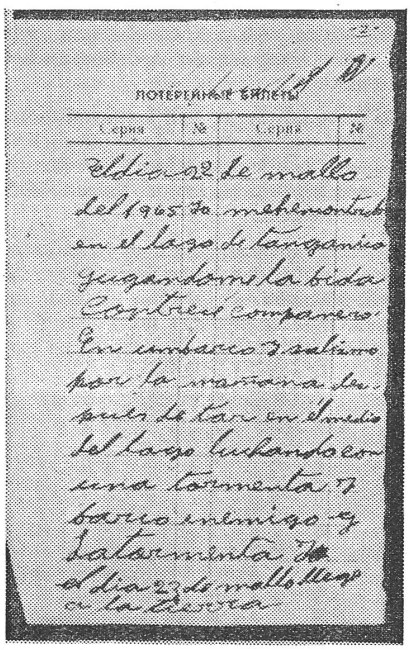


Zentral- und Ostkongo mit den (schraffiert wiedergegebenen) Gebieten, in denen die Rebellen aktiv sind.



Gaston Soumialot, der in Kairo soeben das von Gbenye geleitete «Comité National de Libération» aufgelöst hat.





Tagebuchblätter, die auf gefallenen Kubanern unter den Rebellen aufgefunden worden sind. Oben eine Lageskizze, unten (auf einem russischen Lotterieschein) die Notiz: «Am 22. Mai 1965 befand ich mich mit 13 Kameraden unter Lebensgefahr auf dem Tanganjikasee. In einem Boot ruderten wir am Morgen gegen die Seemitte zu. Wir hatten gegen einen Sturm, gegen ein feindliches Boot und wieder gegen den Sturm anzukämpfen. Am 23. Mai landete ich.»

zania. Am 8. Mai überquerten sie den Tanganjika-See von Kigoma aus. Vom 9. Mai bis zum 30. Juni, ihrem Schicksalstag, hatten sie in den Rängen der Rebellen gekämpft. Ihr Operationsgebiet befand sich unweit von Albertville. Die gefundenen Texte sind spanisch verfasst, auf Zettelchen mit russischen Schriftzeichen.

Was kommt jetzt?

Wie sich im Kongo die Dinge weiter entwickeln werden, hängt einmal davon ab, wieweit die Regierung die politische Lage zu meistern versteht. Denn es ist nicht zu vergessen, dass die Rebellion primär auf eine Unmutbewegung zurückzuführen ist und ihre objektive Ursache hat. Dann kommt es darauf an, wieweit fremde Länder, vor allem aber die Nachbarn des Kongos, die Rebellion einfach sich selber überlassen werden (in welchem Fall sie sich auflösen würde), oder den Aufruhr neu anfachen, beraten von kommunistischen Hauptstädten, namentlich von Peking und Djakarta, (das in seiner Aussenpolitik als kommunistische Hauptstadt zu betrachten ist).

Von Wichtigkeit wird nicht zuletzt das Verhalten von Kongo-Brazzaville sein, das eine ansehnliche chinesische Vertretung (man spricht von 200 Personen) beherbergt. Zurzeit scheint zwar der Rückschlag der Kongorebellion das Interesse der Brazzaville-Regierung auf den andern Nachbarn, auf Gabun, verlagert zu haben. Aber das kann sich leicht ändern. Vor allem wird in den Kreisen, die sich aktiv für den kongolesischen Aufstand einsetzen, wieder vermehrt auf Pierre Mulele hingewiesen, den man als «einzigen fähigen Chef der Rebellion» preist. Mulele, im Westen des Landes operierend und längere Zeit hindurch in der Versenkung verschwunden, wird nun systematisch von jenen wieder ins Licht gerückt, die mit der Rebellenführung im Osten des Kongo verfehdet sind, oder von ihr zumindest enttäuscht wurden.

Ungewiss ist allerdings, wie weit sich Brazzaville engagieren kann und will, da es der OCAM (Organisation Commune Africaine et Malgache) angehört, jener Gruppe gemässigter Staaten, der auch Kongo-Léopoldville beigetreten ist.

In manchen Fällen geht der Opportunismus jener Afrikaner, welche die «Revolution» am lautesten unterstützt hatten, neuerdings dahin, den Rebellen eine Verständigung mit Präsident Kasavubu anzuraten. Das ist auf die politischen Unstimmigkeiten zwischen Kasavubu und seinem Regierungschef Tschombe zurückzuführen, die man bis zum Sturze des verhassten Tschombe schüren will. Von den gross verkündeten Prinzipien der Revolution, und schon gar von ihren ideologischen Grundsätzen, bleibt bei solcher Taktik freilich nicht mehr viel übrig. So oder so bleibt es dabei, dass die Zukunft des Kongos von der Klugheit seiner Führung und vom politischen Verhalten seiner Nachbarn abhängt. *Jacques Lefert*

Sowjetöl in der Schweiz

(Fortsetzung von Seite 1)

Abhängigkeit. Warum ist es aber den Sowjets wert, Oel zu billigerem Preis in die Schweiz zu liefern? Sicher deshalb, weil sie zunächst Fuss fassen und einen weiteren Brückenkopf erobern wollen, um ihn im geeigneten Zeitpunkt zu erweitern.»

A: «Das ist doch falsch. Wir werden nie auf die Sowjets allein angewiesen sein. Das Oel der westlichen Gesellschaften wird uns immer zur Verfügung stehen. Wir erzielen auf diese Weise bloss Verbilligungen, und das sind legitime wirtschaftliche Vorteile.»

B: «Mit anderen Worten sollen wir auf der wirtschaftlichen Ebene das vielfach kritisierte politische Doppelspiel einiger afrikanischer und asiatischer Führer aufnehmen, die aus dem Ost—West-Konflikt zu profitieren versuchen? Vor allem aber: Die Abhängigkeit vom Osten, wie Sie selber sagen, entsteht ja nur solange nicht, als der Westen stark bleibt. Es ist eindeutig, dass durch eine Unterstützung der sowjetischen Offensive der Westen selbst geschwächt wird. Wir sägen also am Ast, auf dem wir sitzen.»

A: «Wie erklären Sie dann, dass auch die EWG sich mit sowjetischen Oelimporten befasst, und dass gewisse Nato-Länder beträchtliche Mengen importieren? Warum sollen wir dann zurückstehen?»

B: «Wenn ein Freund einen Fehler begeht, müssen wir ihm nicht unbedingt nachfolgen. Zudem ist es etwas anderes, ob eine mächtige Staatengruppe mit strategischer Koordination Sowjetöl bezieht, oder ob ein kleines, neutrales Land dies tut. Der Kleine kann viel rascher in Abhängigkeit geraten.»

A: «Vergessen Sie bei alledem jedoch nicht, dass es sich hier um Kompensationsgeschäfte handelt. Wir werden also vermehrt schweizerische Waren nach der UdSSR liefern können.»

B: «Richtig. Und in diesem Ausmass, wie Konsumgüter nach der Sowjetunion geliefert werden, wird auch der politische Nachteil wenigstens teilweise kompensiert. Nur dürfen auch hier wiederum keine Abhängigkeiten entstehen.»

A: «Glauben Sie im Ernst daran, dass die Konsumenten sich von diesen politischen Argumenten überzeugen lassen und nicht mit Freude die billigen Produkte auch sowjetischen Ursprungs kaufen?»

B: «Das muss nun wohl jeder Einzelne mit sich selber ausmachen. Und jeder Einzelne möge überlegen, ob er nicht einen kurzfristigen Vorteil mit wachsenden Gefahren erkauft. Jedenfalls: Sollten sich die Schwierigkeiten mehren, darf sich dann auch niemand beklagen, der die Bedenken in den Wind geschlagen hat.»

A: «Uebrigens schadet es nichts, wenn die Gewinne der Monopol-Gesellschaften etwas geschmälert werden.»

B: «Vorab: Das westliche Oel wird von privatrechtlichen Gesellschaften vertrieben, das sowjetische jedoch von einer Monopol-Gesellschaft, hinter der die Macht der ganzen Sowjetunion steht. Im Vergleich zu diesem Gebilde ist selbst Rockefellers Standard Oil ein Zwerg. Darf ich Sie ferner an folgendes erinnern: Wir verdanken unsere Freiheit der Tatsache, dass die amerikanische Forschung und Rüstung nicht überrundet worden ist. Sie wird von einem Staat bezahlt, der hohe Steuern — höhere als bei uns — auf Gewinnen eintreiben muss. Die Macht-Gewinne der Sowjets aber werden gegen uns verwendet.»

A: «Sie wollen doch nicht im Ernst behaupten, dass ich die Macht der Sowjets fördern will?»

B: «Stimmen denn Absicht und Wirkung immer überein?»

Peter Sager